

JEANNETTE ECHTERHOFF

**DER
DUFT
VON
FURCHT
UND
FINSTERNIS**



SCYLLA VERLAG
THRILLER

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Klimaneutral

Produktion

ClimatePartner.com/11490-1412-1001

Die durch die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen wurden durch Pressel Digitaler Produktionsdruck mit Klimaschutzprojekten von ClimatePartner kompensiert.

2. Auflage

Taschenbuchausgabe Juli 2023

© 2023 Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt), Köln / Jeannette Echterhoff

Coverdesign: Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt) / Boris Brüggemann

Bildquelle: iStock

Lektorat: Alexandra Pawlowski / Nicola Henselmann

Korrektorat: Erika Dönhoff

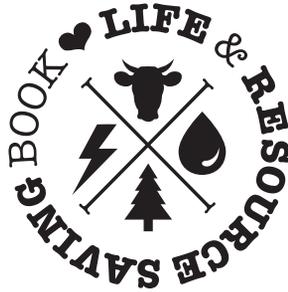
Buchsatz: Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt) / Andreas Burbach

Druck und Bindung: Pressel Digitaler Produktionsdruck, Remshalden, Deutschland

Verlag: Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt), Köln / Bergisch Gladbach

ISBN: 978-3-945287-34-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische und sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



„Life & Resource Saving Book“ ist kein weiteres CO2-Neutral-Label, das wunderbar Grün daher kommt. Sondern das Ergebnis, ein ohnehin schon nachhaltiges Produkt, wie ein Buch, im höchsten Maße ressourcenschonend und fair herzustellen – denn ein gutes Buch bleibt ewig!

Dieses Buch ist auf recyceltem Papier gedruckt und enthält Farben und Leim ohne tierische Bestandteile.

Weitere Informationen hierzu findest du auf unserer Webseite scylla-verlag.de

Es gibt nur wenige Menschen auf dieser Welt,
die ich beständig und aus tiefstem Herzen liebe.

Einer davon ist Sonja.

Sie ist mein Licht.

Sie macht mich tapfer.

Für alle Frauen, die Licht spenden.

Ohne Euch ginge es nicht.

VORWORT

Ein Buch ist eine öffentliche und doch sehr private Welt. Hier vermengen sich Erfahrungen, Begebenheiten, Fiktion und Traum zu einer Geschichte mit Charakteren, die meist nah am eigenen Selbst sind. Das ist unumgänglich, denn ich, als Autorin, kann nur aus der eigenen Gedanken- und Gefühlswelt heraus schreiben. Was der Rest der Welt denkt oder fühlt, kann ich nur erahnen oder erfragen.

In meinen Welten geht es oft um Mut, Standhaftigkeit, Verantwortung und Freundschaft. In dem vorliegenden Buch insbesondere um die Freundschaft zwischen Mensch und Hund, die Liebe zur Natur und die Verantwortung für diese.

Tiere und Natur zählen jeher zu meinen engsten Verbündeten, die ich beschützen und bewahren möchte. Dieses Buch handelt, abgesehen von ein wenig Mord und Totschlag, von dieser Verbundenheit.

Das Buch wurde auf recyceltem Papier gedruckt. Die Lieferkette ist kurz und ressourcenschonend. Außerhalb meiner Bücher lebe ich unter dem Leitsatz: Für mich soll kein Lebewesen leiden oder sterben. Soweit das in unserer Welt möglich ist.

ANMERKUNG DER AUTORIN

Belletristik ist Fiktion. Daher nehme ich mir die Freiheit heraus, bei den Themen Geografie, Wegeführung und Landschaften sowie der Polizeiarbeit die Realität zugunsten der Handlung ein wenig zu dehnen. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Begebenheiten sind rein zufällig.

Die Strecke kreuz und quer zwischen Köln und den Vogesen, die meine Protagonistin in dieser Geschichte zurücklegt, habe ich zusammen mit meinem Hund komplett abgewandert. Da ich Land und Leute nicht in diese Geschichte hineinziehen möchte, nenne ich kaum Ortsnamen oder Wegbezeichnungen. Die Landschaftsbeschreibungen entsprechen jedoch den Gegebenheiten. Genau wie meine Protagonistin hatte ich einige Wildschweinbegegnungen, auch rannte ich fast in ein Wisent und ich sah an der Grenze zu Baden Württemberg einen Wolf in der Morgendämmerung. Alle diese Zusammentreffen verliefen friedlich.

PACKLISTE

Zelt	Tasse
Schlafsack	Spork (Hybrid aus Fork und Spoon)
Isomatte	Taschenmesser
Wasserdichte Packsäcke	Basecap
Schlafunterlage für den Hund	Zahnbürste
kurze Hose	Zahnputztabletten
Leggings	Seife
kurzes Shirt	Sonnencreme
Schlafshirt	Insektenspray
Fleecepullover	Desinfektionsmittel
Socken (2x)	Geld und Ausweise
Regenjacke	Proviand (Kaffeepulver, Tütengerichte, Schokolade, Nüsse, Müsliriegel)
Regenhose	3 Trinkflaschen (3 Liter für einen Tag)
Trailrunning Schuhe	Pfefferspray
Flipflops	Pflaster, Schmerztabletten,
Halstuch	Tampons
Unterhosen (3x)	Trinkschale Hund
Sport BH	Impfausweis Hund
Handy	Kotbeutel
Powerbank	Hundegeschirr mit Packtaschen
GPS-Gerät	Hundefutter
Wanderkarte	
Stirnlampe	
Wasserfilter	
Gaskocher	
Feuerzeug	

PROLOG

Remus753

wo ist es?

Wilddieb200

ich schicke dir die koordinaten

Remus753

abgelegen?

Wilddieb200

mitten in der pampa

Remus753

ok

Wilddieb200

ich hab was gut bei dir

Remus753

gewiss

Remus

Früher Morgen. Der Wald ist friedlich. Die Vögel zwitschern. Er mag Vögel. Sie begrüßen ihn bei Sonnenaufgang, wenn noch niemand wach ist. An manchen Tagen sind sie die Einzigen, die mit ihm sprechen.

Remus blickt an der umgestürzten Kiefer vorbei den Hügel hinunter. Baumstümpfe und hüfthoher Farn säumen den Pfad, auf dem jeden Moment der junge Mann vorbeikommen muss. Er stellt ihn sich drahtig vor, mit vorgerecktem Kinn und Drei-Tage-Bart. Ein vermeintlicher Naturbursche, der wie die meisten anderen Menschen, in purer Unwissenheit und Verblendung lebt. Einer, der sich auf den Fortschritt verlässt, den die von Wachstum getriebene Gesellschaft hervorgebracht hat. Kleidung für alle Wetterlagen, GPS, ein leichtes Zelt, Fertigprodukte, Handy ... Mal sehen, wie schnell er mit dem ganzen Zeug rennen kann.

Knirschen. Schritte. Jemand kommt.

Remus geht in die Hocke und späht zwischen den Baumstämmen hindurch. Tatsache. Das muss er sein. Jung, drahtig, dynamisch, selbstvergessen. Sein Haar ist blond und zerzaust, er trägt Joggingshorts und T-Shirt, obwohl es noch kühl ist. Das Gewicht des Rucksacks scheint ihm nichts auszumachen.

Remus setzt sich seinen eigenen Rucksack auf, der mit Lumpen gefüllt ist um befüllt auszusehen, und schreitet auf die Weggabelung. Der Junge läuft um die umgestürzte Kiefer herum, ist nur noch wenige Meter entfernt. Als er Remus entdeckt, lächelt er ein wenig außer Atem. „Guten Morgen.“

Remus bleibt stehen und lächelt zurück. „Hallo. Auch schon so früh unterwegs?“

„Immer.“ Der Junge weist mit dem Kinn den Hang hinauf. „Ich wandere auf dem Pilgerpfad. Mein Ziel ist der Trekkingplatz unterhalb des Ringwalls bei ...“

Remus nickt. „Da komme ich her. Über den Pilgerpfad sind es etwa dreißig recht langweilige Kilometer. Über den Felsenweg sparst du dir etwa sieben davon. Ist aber nicht ganz einfach zu laufen.“

Der Junge schaut ihn an. Seine Augen blitzen. Er hat den Köder bereits geschluckt. Jeder abenteuerhungrige junge Mann hätte ihn geschluckt.

Remus hakt nach. „Der Felsenweg ist echt spektakulär. Von dort aus kannst du über die gesamte Ebene sehen. Teilweise ist er seilgesichert. Und du kommst dennoch an der Kirche vorbei, um dir deinen -“, er muss aufpassen, dass er das nächste Wort nicht wie Dreck vor sich spuckt, „Pilgerstempel zu holen.“

„Hört sich gut an.“ Der Junge kramt ein GPS Gerät aus dem Hüftgurt seines Rucksacks. Im Sonnenlicht blitzt an seinem rechten Ohr ein silberner Ohrring auf. Remus muss sich zusammenreißen, um nicht das Gesicht zu verziehen.

„Kannst du mir den Einstieg zeigen?“, fragt der Junge.

Demonstrativ schaut Remus den Weg zurück, von dem er vor- gibt, darauf hergelaufen zu sein. „Das ist nicht ganz einfach... Aber weißt du was? Ich führe dich hin.“

„Wow. Das ist nett. Aber kostet dich das nicht zu viel Zeit? Du hast ja bestimmt auch ein Tagesziel.“

Er lächelt milde. „Ach, nein, ich habe es nicht eilig. Und ich freue mich über ein bisschen Gesellschaft. Ich wandere schon seit Tagen allein.“

„Okay, wie du meinst. Ich bin übrigens Hannes.“

„Remus.“ Remus reicht ihm die Hand.

„Wie Romulus und Remus? Die Jungen, die von einer Wölfin gesäugt wurden und Rom gründeten?“

„Ganz recht.“ Remus macht kehrt, der Junge folgt ihm. „Du wirst nicht enttäuscht sein.“

Er bringt den Jungen immer weiter vom Weg ab, weg von den offiziellen Wanderwegen, den Schildern und Markierungen, den Straßen und der Zivilisation. Er legt ein hohes Tempo vor, aber der Junge lässt sich erwartungsgemäß nicht lumpen. Remus hält die Augen offen, will nicht in die Arme irgendeines Rangers oder Försters laufen, und hört zu, wenn der Junge von seiner Wanderung erzählt. Für ihn klingt er wie ein Angeber, der versucht, seine allgegenwärtige, unbestimmte Angst zu zügeln.

Irgendwann bleibt der Junge stehen. „Ist es noch weit?“

„Nein, es ist gleich dahinten am Hang. Ein Wahnsinnsausblick.“

Der Junge kratzt sich am Kopf. „Ich habe keine Ahnung, wo wir sind.“ Er will sein GPS Gerät aus der Tasche ziehen, doch Remus winkt ihn weiter. „Macht doch nichts. Ich weiß es ja.“

Um den Jungen abzulenken, zeigt er ihm Fährten und Spuren von Wildtieren. Als sie so lange unterwegs sind, dass der Junge sichtlich nervös wird, haben sie das Ziel fast erreicht. „Geschafft. Da vorne ist der Weg. Und du hast dir schon zwei Kilometer gespart.“

„Super.“ Der Junge zieht eine Trinkflasche aus der Seitentasche seines Rucksacks und trinkt.

„Ich gehe mal pinkeln“, sagt Remus und zieht sich ins Unterholz zurück. Er erreicht den Platz, der in den Koordinaten angegeben ist. Wilde Brombeerbüsche überwuchern die Stelle. Von hier aus kann er das Ungeziefer schon hören, muss aber noch ein wenig suchen, bis er die Stelle im trockenen Laub ent-

deckt. Fünfzig Meter weiter befindet sich die Abbruchkante der Felswand. Dahinter unbegrenzte Weite, Himmel, vielleicht sogar die Erdkrümmung. Bei der Vorstellung muss er lächeln.

„Hannes, komm hier herüber“, ruft er über die Schulter zurück, während er sich so hinstellt, dass es nur einen Weg an ihm vorbei gibt, ohne in die Dornen der wilden Brombeeren zu geraten.

Die Schritte des Jungen knacken im Unterholz. „Wo bist du?“

„Hier.“

Der Junge stolpert zwischen den Büschen hervor. „Mega! Das ist ...“ Er erstarrt mitten in der Bewegung. „Hörst du das auch?“

„Was denn?“

„Das Summen.“ Der junge Mann blickt sich um. „Klingt, als ob da irgendwo ein Wespennest ist. Mist, ich bin allergisch gegen Wespenstiche.“

„Da ist nichts.“ Remus wartet ab, bis der Junge neben ihn tritt. „Schau nur, diese tolle Aussicht.“

Doch der Junge ignoriert die Aussicht. Mit besorgtem Gesichtsausdruck sieht er sich um. Remus gibt ihm einen Stoß. Er kann die Angst des Jungen riechen, süßlich und schwer.

„Hey!“ Der Junge taumelt nach vorn und tritt in das Nest der Erdwespen. Diese schwärmen sofort aus und stürzen sich wütend auf ihn. Remus zieht sich rasch zurück, kassiert einen Stich in den Unterarm, was ihn völlig kalt lässt. Das ist ihm das Spektakel wert.

Der Junge rennt los, seine Augen sind weit aufgerissen. Die Wespen jagen hinter ihm her, völlig auf den Eindringling fixiert. Der junge Mann schreit und schlägt um sich. Als ihm die Wespen immer wieder in Gesicht und Hals stechen, geht sein Schreien in Kreischen über. Gleichzeitig verstummen die Vögel.

KILOMETER 0

Ab wann ist man zu alt, um vor der Dunkelheit Angst zu haben? Gibt es da eine Grenze? Ich denke nicht. Ich denke, dass die Zeit uns lehrt, wen oder was wir fürchten müssen, wenn das Licht erlischt und es in den Straßen und Häusern still wird. Kinder wissen das nicht. Sie fürchten die Finsternis an sich, die Schatten in der Nacht, das Monster im Schrank, das Diffuse.

Ich fürchte mich vor den Menschen.

Wenn man ein Buch schreiben würde über alles, was sich die Menschen gegenseitig antun, würde es Milliarden Seiten füllen. Und jeder Mensch wäre darin erwähnt. Ausnahmslos. Nur würden manche Menschen mehr Kapitel füllen als andere.

Es begann ganz harmlos. Ein Blick, ein Lächeln, ein kurzes Gespräch. Aber irgendetwas störte mich. Deine Augen waren einen Tick zu strahlend, dein Lächeln ein wenig zu breit.

Woher du meine Nummer hattest, weiß ich nicht, aber in immer kürzeren Abständen bekam ich Nachrichten von dir, in denen du mich lang und drängend um ein Date gebeten hast. Ich wich dir aus, wollte nicht zu harsch sein, schließlich warst du ein Kollege. Doch dann traf ich dich abends in der Agentur auf dem Weg zur Toilette. Die meisten anderen waren schon gegangen, aber ich wollte noch ein Projekt zu Ende bringen.

Der Gang war finster und leer. Du kamst mir entgegen und bliebst vor mir stehen.

„Schön, dich zu sehen.“ Du lächeltest mich an.

„Hallo“, erwiderte ich und wollte weitergehen, doch du hast mir den Weg versperrt. Dann hast du die Hand gehoben und mein Haar berührt, das ich an diesem Tag offen trug.

„Ich mag dein Haar“, sagtest du. „Es ist so weich.“

Nie zuvor hattest du mich berührt oder Anstalten dazu gemacht. Ich war verwirrt. Ich fragte mich, ob du mich gerade belästigst. Ich machte einen Schritt von dir weg und sagte: „Ich möchte das nicht.“

Du zogst einen Schmolmund. „Jetzt hab dich nicht so. Ich will nur nett sein.“

Ich blickte den Gang zurück. Meine Kollegin Britta war noch da oder ging vielleicht gerade, ich hatte sie telefonieren hören, bevor ich zur Toilette musste. Ich wusste, dass ich sofort zu ihr gehen sollte. Weg von dir.

Vermutlich hast du meine Gedanken erraten, denn du hast den Arm ausgestreckt, um mich festzuhalten. Deine andere Hand legte sich an meine Hüfte. Durch den dünnen Stoff meiner Bluse konnte ich die Wärme deiner Finger spüren.

„Wir könnten in mein Büro gehen. Ich habe noch die Flasche Wein von Weihnachten. Du musst dringend etwas lockerer werden.“

Ich konnte es nicht fassen, als mir klar wurde, dass du mich mitten im Büro bedrängtest. Das durftest du nicht tun, nicht ungestraft. Ich riss meinen Arm los, drehte mich um und marschierte in Richtung meines Büros und der Verwaltungsräume, wo Britta hoffentlich noch telefonierte. Ich hatte Angst. Aber ich wusste auch, dass es an den Flügeltüren am Ende des Ganges Kameras gab. Und ich betete, dass Britta noch im Gebäude war.

Zu meiner Erleichterung warst du zu klug, mir zu folgen.

Ich eilte weiter. Als ich die Flügeltüren öffnete, hörte ich Britta lachen. Ich atmete auf.

Morgen, dachte ich, morgen werde ich mich über dich beschweren.

Zusammen mit Britta verließ ich das Gebäude. Ihre Stilettos klapperten über den Asphalt. Die dunklen Fenster der Bürogebäude glotzen auf uns herab.

Auf dem Parkplatz, ein paar Reihen von meinem Wagen entfernt, stand Brittas Mini. In dem Moment, als sie sich von mir verabschiedete, entdeckte ich dich. Du hast an deinem Audi gelehnt und zu uns herüber geblickt. Britta lächelte und winkte dir. Du winktest zurück.

Ich sagte: „Kannst du warten, bis ich eingestiegen bin?“

„Klar“, sagte sie. „Aber ich wusste gar nicht, dass du so ängstlich bist.“

„Ich glaube, ich werde belästigt.“

Ihr Mund formte ein stummes ‚Oh‘. „Von wem?“

„Garry.“

„Was?“ Sie blieb stehen und starrte mich an, dann zu Garry herüber. „Aber Tess. So was würde er nie tun.“

Einen Moment lang zweifelte ich daran, ob ich die Situation richtig eingeschätzt hatte. Aber dann schüttelte ich den Kopf. „Bitte, tu mir den Gefallen.“

Sie zuckte die Schultern. „Wenn du meinst.“

Eine Minute später lenkte ich den Wagen unter deinen Blicken vom Parkplatz. In dieser Nacht bekam ich drei Nachrichten von dir.

Eine Woche später

Im Spiegel sah mein Blick irgendwie beschädigt aus. Müde. Rückblickend habe ich keine Ahnung mehr, welcher Wochentag es war, nur, dass es ein Werktag war. Zum Fenster wehte der Geruch von Frittiertem herein.

Ich verließ die Toilettenräume und ging zurück zu meinem Büro. Verstohlen sah ich mich um. Du warst nirgends zu sehen und ich rannte fast, bis ich an meine Tür kam. Tür auf, rein, Tür zu. Aufatmen.

Seitdem ich mich über dich beschwert hatte, war jeder Tag ein Spießrutenlauf. Ich hatte Angst, dir zu begegnen. Ich hatte Angst vor dem, was du dann tun oder sagen könntest. Deine erste Textnachricht, nachdem der Chef mit dir gesprochen hatte, lautete: „Warum tust Du das, Liebes? Nun haben wir ein Problem.“ Die am nächsten Tag lautete: „Hast Du schlecht geschlafen, Theresa? In deinem Schlafzimmer war so lange das Licht an.“ Du hast mich beobachtet und wolltest, dass ich das weiß.

Auch der Vorstand hielt das Thema nach einem Gespräch für erledigt, was mir sagte, dass du dein ganzes Geschick für Gesprächsführung dort ausgepackt hattest: *Oh, ein Missverständnis!* Reue, Einsicht, Auf Wiedersehen.

Nach dieser Niederlage setzte ich mich an meinen Schreibtisch und versuchte, mich zu konzentrieren. Keine Chance. Mein Herz pochte, meine Gedanken flüchteten in alle Richtungen. Ich wollte nach Hause.

Es klopfte an der Tür. Ich schreckte zusammen und blieb einen Moment lang stumm sitzen.

Schließlich riss ich mich zusammen: „Ja, bitte?“

Die Tür schwang auf. „Hast du das Meeting vergessen? Schlussredaktion zum neuen Artikel.“ Britta betrachtete mich. „Jetzt vergiss mal die Sache mit Garry. Er hat seinen Anschiss bekommen. Und mal ehrlich: Ich wäre froh, wenn sich jemand wie er für mich interessieren würde.“

Mir blieb die Spucke weg. Wortlos starrte ich sie an. Dann sagte ich: „Ich komme gleich.“

Sie zuckte mit den Schultern und ging, wobei sie die Tür etwas zu laut ins Schloss fallen ließ.

Ich erhob mich, steif wie ein Roboter, nahm meine Unterlagen und ging zur Tür. Ich öffnete sie einen Spalt, blickte hinaus und ging los. Die Neonröhren warfen grelles Licht an die Wände, der ausgetretene Teppich schluckte meine Schrittgeräusche.

Der Konferenzraum lag in einem Nebengebäude. Ich musste durch einen Verbindungsflur, dann ein Stockwerk tiefer. Hinter ein paar Türen hörte ich Geräusche: klingelnde Telefone, Stimmen. Ansonsten war es ruhig. Die Tür zum Treppenhaus war aus Glas, so dass ich die Treppe bis zum ersten Absatz überblicken konnte. Niemand da.

Ich ging die Treppe hinunter. Dann hörte ich eine Tür zufallen. Es war nicht die, durch die ich gekommen war.

Schritte näherten sich von unten. Ich blieb auf dem Treppenabsatz stehen, meine Unterlagen an die Brust gedrückt.

Zuerst sah ich einen Schatten, dann kamst du um die Ecke. Du bleibst stehen.

„Theresa“, sagtest du lächelnd. Deine perlweißen Zähne blitzten im Licht der Neonröhren. Dann stiegst du die letzten Stufen hinauf. Du kamst mir so nah, dass ich dein Mundwasser riechen konnte. Deine Wangen glänzten wie Babyhaut. Am liebsten hätte ich mich geschüttelt.

„Willst du mir nicht guten Tag sagen?“ In gespielterm Bedauern gabst du einen Seufzer von dir. „Wer hätte gedacht, dass es so weit kommen wird. Du hast aus unserer Liebe etwas so Hässliches gemacht.“ Deine Hand streckte sich mir entgegen, aber ich wich zurück, damit sie mich nicht berühren konnte.

„Verschwinde. Oder du hast die nächste Beschwerde am Hals.“ Ich hörte dich schnauben, sah, wie sich dein Mund bewegte. „Beschwerde? Weshalb? Weil ich freundlich zu dir bin und versuche, unser kleines Problem zu klären?“

Ich machte einen Schritt zur Seite und wollte an dir vorbei, doch du hast nach meinem Handgelenk gegriffen. Ich zog es weg, dabei fielen meine Unterlagen auf den Boden und verteilten sich auf die ersten Stufen.

„Lass mich in Ruhe! Fass mich nicht an!“ Ich versuchte, dich wegzustoßen, doch plötzlich war deine Hand in meinem Haar und riss mich nach hinten. Beinahe stürzte ich, doch mein Kopf schlug an die Wand und verhinderte, dass ich fiel.

„Du hast mir gar nichts zu sagen, du dumme, kleine Hure.“ Deine Stimme zischte wie ein kaputtes Ventil. „Und glaub bloß nicht, dass dir hier irgendjemand glaubt. Alle wissen, dass du vor zwei Jahren einen Burnout hattest. Was meinst du, wem sie hier mehr vertrauen? Dem erfolgreichen, gutaussehenden Redakteur, oder dem geisteskranken Miststück?“

Du hattest recht. Nach meiner Scheidung, allein mit zwei Kindern und zwei Jobs, hatte ich einen Burnout gehabt, von dem ich mich zwar rasch erholte, aber es war ein Burnout. Und ich wusste, wie manche Leute darüber dachten.

Ich holte aus und versuchte, dir mein Knie zwischen die Beine zu rammen, doch ich traf nur deinen Oberschenkel. Du hast meinen Kopf ein Stück weiter heruntergezogen, mich so

fest gegen die Wand gestoßen, dass meine Zähne aufeinander-schlügen. Ich holte Luft und rief um Hilfe. Meine Stimme hallte durch das Treppenhaus.

„Du wirst nie wieder solche Dinge über mich erzählen, hörst du?“ In deinem wutverzerrten Mund sah ich die Zähne, die allesamt perfekt waren. Deine Hände lösten sich und rückten die Krawatte zurecht. Dann warst du weg.

Benommen sammelte ich meine Unterlagen auf, ordnete mein Haar und lief die Treppe hinunter. Ich war aufgewühlt und wütend, aber schlimmer war das Gefühl der Erniedrigung. Ich eilte zum Konferenzraum, ignorierte die neugierigen Blicke zweier Kollegen, die neben dem Kopiergerät standen, und stürmte hinein. Am Tisch saßen zwei weitere Texterinnen, Britta und einer der Verleger. Alle schauten mich an.

Der Verleger fragte: „Was ist denn mit Ihnen passiert?“

Ich versuchte, nicht zu heulen. „Ich wurde im Treppenhaus belästigt.“ Im Augenwinkel sah ich, wie Britta das Gesicht verzog.

Der Verleger musterte mich. „Von einem Kollegen?“

Ich nickte. „Garry...“

„Jetzt reicht es aber.“ Brittas Stimme. „Entschuldigung, aber das kann ich mir nicht länger anhören. Garry hat mir alles erzählt. Dass du ihn fertig machen willst, weil er dir einen Korb gegeben hat. Dass er mit dir reden wollte, aber du zum Chef gerannt bist, wie ein trotziges, kleines Kind. Hör auf ihn zu verleumdern!“

„Ich...“

Alle starrten mich an. Im Blick des Verlegers sah ich den stummen Vorwurf. Ich machte den Mund wieder zu, ging zu meinem Platz, setzte mich und starrte zu Boden. Quer über den

Tisch hinweg spürte ich Brittas Blick. Ich war wütend, wobei mir im Nachhinein klar wurde, dass hinter der Wut eine Welle der Angst darauf lauerte, über mich hinweg zu rollen. Meine Grenzen waren verletzt worden, mental und physisch. Ich stand wieder auf, verließ unter den Blicken der anderen den Raum und eilte zu den Toiletten. Ich achtete darauf, diesmal nicht in den Spiegel zu schauen. Dann schnappte ich mir einen Stapel frischer Handtücher und schrie hinein, bis ich beinahe erstickte.

Per E-Mail reichte ich eine weitere Beschwerde ein. Dann fuhr ich zum nächsten Polizeirevier und erstattete Anzeige. Ich war durcheinander, verwechselte die Tageszeiten und den Wochentag. Zum Schluss setzte ich meine Unterschrift auf die Zeile für das Datum, strich alles wieder weg und korrigierte es. Die Polizistin lächelte milde.

Tags darauf telefonierte ich mit meinem Anwalt. Er hatte schlechte Nachrichten. „Herr Molier war laut Aussage einer Kollegin zum betreffenden Zeitpunkt im Büro genau dieser Kollegin.“

Ich fiel aus allen Wolken. „Wer sagt das?“

„Eine Frau Britta Nördlinger. Kennen Sie sie?“

„Ja“, stammelte ich. „Ich bin... ich war mit ihr befreundet.“

Mein Anwalt seufzte. „Damit wird uns der Wind aus den Segeln genommen.“

Ich konnte es nicht fassen. Warum tat sie das?

Die Antwort bekam ich am nächsten Morgen, als ich früher als gewohnt auf den Parkplatz des Agenturhauses bog. Britta lehnte neben dir an deinem Wagen. Ich sah, wie sie sich vorbeugte und dich küsste. Wie gesagt, du bist ein geschickter Gesprächsführer.

Ein halbes Jahr später

Ich habe alles versucht. Polizei, Anwalt, Jobwechsel, Wohnungswechsel. Du lässt mich nicht in Ruhe. Ich habe Probleme zu schlafen, zu essen, mich zu entspannen. Ich verlasse die Wohnung nur noch, wenn es sein muss. Alle paar Wochen ändere ich meine Handynummer. Ein Festnetztelefon habe ich nicht mehr.

Es ist neun Uhr abends. Ich sitze am Küchentisch. Draußen ist es dunkel. Meine Vorhänge sind zugezogen, sämtliche Schlösser und Riegel an der Wohnungstür verschlossen. Alles ist still. Seit du das erste Mal vor meiner Wohnungstür gestanden hast, kann ich keine Musik mehr hören, denn ich muss mich auf alle meine Sinne verlassen können. Wenn ich dich nicht höre, kannst du mich überraschen.

Dies ist mein Zuhause, aber gleichzeitig auch nicht. Es sind meine Möbel, aber sie stehen da wie tot. Nach dem letzten überstürzten Umzug habe ich sie einfach nur irgendwo abgestellt. Ich erkenne sie kaum wieder, genau wie mich. Allein das Sofa im Wohnzimmer ist nach wie vor mein Rückzugsort. Meine Insel.

Ich stehe auf, um mir einen Kaffee zu machen. Ich werde erst in einigen Stunden schlafen gehen. Mechanisch werfe ich einen Blick aus dem Fenster. Der Hinterhof ist dunkel, ich sehe meine Spiegelung in der Scheibe. Die gespenstische Silhouette eines bleichen Wesens mit dunklem Haar. Trotz des roten Pullovers eine eher fahle Erscheinung.

Ich habe mir angewöhnt, ein paar Minuten lang die Straße zu beobachten, bevor ich hinausgehe, draußen habe ich immer ein Pfefferspray in der Hand. Aber das beschränkt sich auf wenige hundert Meter, denn ich gehe höchstens zum Auto und zurück. Früher war ich gerne im Wald. Er war so etwas wie mein

Zuhause, seine friedliche Schönheit machte mich glücklich. Jetzt ist er ein Ort in meiner Erinnerung.

Nachdem ich dich angezeigt hatte, war drei Tage Ruhe, und ich erlaubte mir beinahe, aufzuatmen. Doch ich hätte es besser wissen müssen. In der Nacht auf Tag vier schlugst du zurück. Ich weiß nicht, wie du in den Hausflur gekommen bist, aber als ich die Wohnungstür öffnete, standest du schon davor. Dein Gesicht war bleich und wütend. „Keine Frau weist mich zurück. Du bist das Reh und ich der Jäger.“

Ab diesem Punkt lasse ich die Erinnerung nicht mehr zu, doch manchmal kommen die Bilder ganz von allein. Die Zimmerdecke meines Flures, die Spinnweben in der Ecke, das Geräusch deiner Gürtelschnalle, die auf dem Laminat aufschlägt. Aber darüber denke ich nicht nach, denn in dem Moment, in dem ich es tue, hast du mich besiegt.

Im Grunde bist du einfach gestrickt. Ich kann es in deinen Augen sehen. Du liebst deine Macht. Dein Hunger danach macht dich ausdauernd und immun gegen jede Vernunft.

Manchmal stelle ich mir vor, dass ich dich umbringe. Ich lauere dir auf, so wie du mir auflauerst, und schlage dich. Mit einem Brecheisen. Ich habe es schon gekauft. In meiner Fantasie sehe ich dir dabei in die Augen. Sehe, wie dein Triumph der Furcht weicht und dein Blick erlischt.

Da sich meine Aktivitäten auf das Nötigste reduziert haben, spielen die kleinen Freuden in meinem Leben eine große Rolle. Wenn man sich sechs lange Monate versteckt, wird man bescheiden. So kann ein schöner Gedanke, ein Scherz unter Kollegen oder ein aufmunternder Zeitungsartikel mich zutiefst erfreuen.

Im Radio läuft leise der Nachrichtensender. Er spielt keine Musik, die Beiträge sind monoton und überlagern nicht die Umgebungsgeräusche. Heute Abend stellt sich die Kanzlerkandidatin den Fragen des Publikums. Sie schlägt sich tapfer, vielleicht ein wenig zu trotzig. Wenn ich mir jedoch ihre Biografie ansehe, sieht die Sache anders aus. Da ist wohl die Fantasie mit ihr durchgegangen. Was würde ich tun, wenn ich Kanzlerin würde? Lobbyismus bestrafen, den Naturschutz an die erste Stelle setzen, der Wirtschaft verbieten Einfluss zu nehmen, das Schulsystem reformieren, die Energiewende vorantreiben, Ignoranz und Grausamkeit verbieten, die ja bekanntlich Hand in Hand gehen.

Es klingelt. Mit einem Ruck lande ich auf dem Boden der Tatsachen. Mein Blick rast zur Uhr am Herd, 21:20 Uhr, dann zur Tür, mein Puls beschleunigt sich. Ich gehe zum Küchenschrank, auf dem mein Pfefferspray liegt, dann zur Tür. Ich muss zweimal tief durchatmen, bevor ich mich traue, durch den Türspion zu linsen. Mit einem Seufzer entfährt die angestaute Luft aus meinen Lungen. Im Flur steht meine schwerhörige, siebzehnjährige Nachbarin.

„Einen Moment bitte“, rufe ich und öffne nacheinander alle fünf Schlösser und die Riegel, die ich an der Tür angebracht habe.

Ich werfe rasch einen Blick den Flur hinunter, um sicher zu gehen, dass du dort nicht herumlungerst, und setze ein Lächeln auf.

„Guten Abend“, schreit sie. Sie weigert sich, ein Hörgerät zu tragen, obwohl ihre Stimmbänder bestimmt auch bald ruiniert sind. Sie trägt einen Kittel und hat die Hände auf dem Rücken verschränkt.

„Was kann ich für Sie tun?“, rufe ich.

Sie holt etwas hinter ihrem Rücken hervor. Es ist ein Strauß roter Rosen. Mir sinkt der Mut.

„Das hat Ihr Verehrer für Sie abgegeben. Ist das nicht romantisch?“

Ich antworte nicht. Was sollte ich auch machen? Durch den Flur brüllen, dass dieser Verehrer ein verdammter Stalker ist?

Vielleicht sollte ich schreien. Alles rauslassen. Doch ich schweige.

Beinahe feierlich überreicht sie mir die Blumen. „Er ist ja wirklich ein sehr höflicher und attraktiver Mann. Kommen Sie beide doch mal auf einen Kaffee vorbei.“

Ich nehme die Blumen mit zwei Fingern. „Danke. Und schönen Tag noch.“

„Wie bitte?“

„Danke!“, rufe ich und schließe die Tür.

Die Blumen wandern sofort in den Müll. Dann knote ich die Mülltüte zu und stelle sie neben die Wohnungstür. Ich will das Zeug nicht in meiner Wohnung haben.

Ich habe nie herausgefunden, wie du immer wieder herauskommst, wo ich wohne. Ich bin in den letzten sechs Monaten dreimal umgezogen, was eine Stange Geld, Zeit und Nerven gekostet hat. Ich parke meinen Wagen in den Nebenstraßen, schleiche um die Ecken und drehe Extrarunden. Ich miete immer Wohnungen im Hinterhaus und lasse meine Post an ein Postfach schicken. Vielleicht hast du Beziehungen zum Einwohnermeldeamt oder sonst wohin. Oder du kennst den Teufel persönlich.

Ich habe ein Näherungsverbot erwirkt, was dich nicht im Geringsten beeindruckt. Solange ich dich nicht in der Nähe

meiner Wohnung sehe, und du keine eindeutigen Spuren hinterlässt, passiert dir gar nichts. Und natürlich bist du schlau. Du bewegst dich die meiste Zeit in einer rechtlichen Grauzone. Und für die konkreten Attacken besorgst du dir ein Alibi.

Im Radio wird die Kanzlerkandidatin für das sattelfeste Interview gelobt. Ich setze mich wieder an den Tisch und schaue auf mein Handy. Keine Textnachrichten, keine E-Mails oder Anrufe. Einerseits gut, andererseits schlecht, denn die Einsamkeit nagt an mir.

Von meinen Freunden, meiner Familie und sogar von meinen Töchtern habe ich mich zurückgezogen, aus Angst, du könntest auch sie belästigen und bedrohen. Außerdem würde ihre Sorge um mich zu meiner eigenen werden. Am Anfang wollten dich ein paar meiner Freunde zur Rede stellen. Oder zusammenschlagen. Das alles wäre aber auf mich zurückgefallen oder sie selbst wären bestraft worden. Letztendlich tat also niemand etwas.

Es gibt eine Selbsthilfegruppe, die ich ein paar Mal besucht habe. Nach einer Sitzung klemmte unter meinem Scheibenwischer ein Zettel, auf dem stand: *Das junge Mädchen neben dir sah süß aus. Willst Du, dass ich es in meine Liste aufnehme?* Seitdem gehe ich nicht mehr hin.

An manchen Tagen frisst die Einsamkeit mich auf, an manchen reiche ich mir selbst.

An der Wand tickt die Uhr.

Um halb zwei gehe ich ins Bett. Ich rolle mich hin und her, bis ich schließlich mit Blick auf die Tür einschlafe.

Eine Stunde später schrecke ich wieder hoch, suche panisch den Lichtschalter, blicke mich um. Niemand da. Doch es dauert ein

paar Minuten, bis ich mich von dem Horror meines Albtraums befreit habe. Während mein Herz langsam zur Ruhe kommt, lege ich mich wieder hin und starre an die hell beleuchtete Zimmerdecke. Wie gern würde ich wieder einschlafen, doch dann würde ich mich erneut auf dem Boden in meinem Flur wiederfinden, gefangen in diesem immer wiederkehrenden Albtraum. So bleibe ich reglos liegen, wie ein Möbelstück, und stelle mich tot.

Als ich gegen halb sieben aufstehe, habe ich immerhin drei Stunden geschlafen. Ich brauchte nie viel Schlaf, ein paar Stunden reichen mir.

Kaffee, Brot, Dusche, die Straße beobachten, ein Blick in den Flur. Los. Ich husche die Treppe hinunter. Durch die Tür meiner Nachbarin brüllt der Fernseher. Vor der Tür gedämpfter Sonnenschein und eine Wand aus feuchtwarmer Luft. Verkehr auf der Straße. Ohne besondere Vorkommnisse erreiche ich mein Auto und fahre los.

Im Büro herrscht eine gute Stimmung, von der ich mich eine Zeit lang mitreißen lasse. Die Chefin hat Geburtstag, sie trägt einen albernen Hut und verteilt Kuchen. Ich mag meine neue Chefin. Sie und ihre Lebensgefährtin haben den Laden aufgebaut, sich richtig hoch gekämpft. Sie leitet das Unternehmen unkonventionell, mit viel Verstand und Offenheit. Gegen Mittag macht sie den Laden dicht. Das ist ihre Art, uns wertzuschätzen: Wer gute Arbeit macht, hat eine extra Portion Freizeit verdient.

Von meinem Wagen aus sehe ich, wie sie und ihre Partnerin davonfahren, Rockmusik schallt aus den geöffneten Fenstern. Da fährt sie hin, die Welt des Wohlbefindens.

Ich fahre in die Stadt, denn mein Kühlschrank ist leer. Jede Woche fahre ich zu einem anderen Supermarkt, um bloß keine Regelmäßigkeiten einschleifen zu lassen, denn das erhöht die Gefahr, von dir gefunden zu werden. Heute wähle ich den Discounter in der Innenstadt. Das Parkdeck ist voll, ich ergattere eine letzte Nische, in der sich der warme Sommerwind fängt und alte Kassenzettel herumwirbelt. Ich schaue in alle Richtungen. Die Luft ist rein. Weder du noch dein Fahrzeug sind zu sehen. Ich schnappe mir den Einkaufskorb und eile los.

Zwanzig Minuten später fahre ich mit dem Aufzug wieder hinauf zum Parkplatz. Der Korb steht im Einkaufswagen, ich habe alles gekauft, was ich für eine Woche benötige. Die Türen öffnen sich. Niemand ist davor. Kein Mensch zwischen den parkenden Autos. Der Himmel hat sich zugezogen, das Parkdeck ist düster. Weggeworfene Kassenzettel und eine leere Chipstüte flattern über den Boden. Ich hole Luft und verlasse den Aufzug kurz bevor sich die Türen wieder schließen.

Ein Wagen fährt die Auffahrt hoch, ich höre den Motor röhren und halte die Luft an, bis ich sehe, dass es nicht dein Wagen ist. Hinter mir klappern die Räder eines Einkaufswagens. Ich drehe mich um, aber es ist nur eine ältere Dame mit ihren Einkäufen.

Als ich auf mein Auto zulaufe, bemerke ich, das etwas an meiner Windschutzscheibe hängt. Etwas Weißes. Ich bleibe stehen. Unschlüssig. Ich versuche zu erkennen, was es ist. Ein Zettel? Einen Moment lang rette ich mich in der Hoffnung, dass es ein Knöllchen oder Werbung sein könnte, aber das wäre zu schön um wahr zu sein.

Ich schaue mich um. Ein Mann in kurzen Jeans hebt gerade mehrere Getränkekästen aus dem Kofferraum seiner Familien-

kutsche, die ältere Dame manövriert einen Mercedes rückwärts aus einer sehr engen Parktasche. Sonst ist niemand zu sehen. Ich starre auf den Zettel, der an meiner Windschutzscheibe hängt, ich bin mir nun sicher, dass es ein Zettel ist. Wieder sehe ich mich um. Mein Herz klopft. Verzweifelt klammere ich mich an die Hoffnung, dass ich vergessen habe, die Parkscheibe einzu-legen, und das Ding an meiner Scheibe doch ein Knöllchen ist.

Etwas fliegt über meinen Kopf hinweg und reißt mich aus der Starre. Eine Taube lässt sich gurrend auf der Überdachung des Parkdecks nieder. Ich stakse auf mein Auto zu. Je näher ich komme, desto niederschmetternder wird die Gewissheit.

Der Zettel steckt unter meinem Scheibenwischer. Das Papier flattert im wirbelnden Luftzug der Nische, doch ich erkenne, was darauf gekritzelt ist. Ein mit Filzstift gezeichnetes Herz. Ich gehe näher heran. In dem Herz stehen fünf Worte. „Schön, Dich gesehen zu haben“. In dem Moment kommt es mir so vor, als wäre das Blatt lebendig, als winke es mir zu. Ein Satz kommt mir in den Sinn. *Am Ende siegt immer der Wind.*

Die erste Botschaft heute, aber eine zu viel für meine Nerven. Etwas zerbricht in meinem Inneren, ich kann es fühlen. Mein Kopf füllt sich mit Luft, meine Augen mit Tränen, mein Bauch schmerzt bis in die Lunge. Ich sehne mich so sehr nach Ruhe und Sicherheit, dass ich laut aufschluchze. Und dann wird mir klar: Es wird nicht enden. Es gibt keine Erlösung. Egal, was ich tue, es wird sie nicht geben.

Mir wird klar, dass ich es nicht mehr aushalten kann. Diesen Punkt habe ich gefürchtet und herbeigesehnt, weil ich wusste, dass mein Leben, so wie es ist, so wie es mich quält, so wie es mich zerbricht, hier aufhören würde. Nicht im Sinne von sterben. Eher als eine Art Notabschaltung. Ich weiß wirklich nicht, was

nun passieren wird, aber ich weiß, dass das Maß voll ist. Hier und jetzt auf diesem dreieckigen Supermarktparkplatz.

Mit fahrigem Bewegungen schütte ich den Inhalt des Korbes in den Einkaufswagen. Ein Joghurtbecher platzt auf. Meine Arme sind Prothesen, steif und taub. Die Nüsse, eine Flasche Wasser, Bananen, Instantkaffee, Nudeln, Pesto, Tampons und die Schokolade sammle ich wieder ein und werfe sie zurück in meinen Korb. Es ist das Nötigste. Das Nötigste wofür? Eine Flucht? Ein Versteck? Meine Hände zittern so sehr, dass mir ein paar Äpfel auf den Boden fallen. Sie bleiben in der Taubenkacke liegen.

Mit starrem Blick fahre ich in die Stadt. Was ich hier will, weiß ich nicht, meine Seele flattert wild umher auf der Suche nach einer Möglichkeit, einem Ausweg. Vielleicht sollte ich anhalten um nachzudenken, aber es gibt keinen Parkplatz. Panikfahrt. Ich sehe nur noch schwarz und weiß, Asphalt, grauer Himmel, reflektierende Scheiben. Als ich mich am Sportgeschäft vorbeiplage, ist im Schaufenster plötzlich ein roter Fleck. Ich mache eine Vollbremsung, hinter mir eine Reihe erzürnter Hausfrauen in SUVs. Ihr Hupkonzert ist der Soundtrack des plötzlichen Stillstandes.

Ich glotze ins Schaufenster. Ein großer, roter Rucksack starrt zurück. Es durchzuckt mich wie ein Blitzlichtgewitter. Ich sehe Wälder, Berge, Flüsse, die Sonne, Freiheit und Naturgewalten. Ich rieche Tannen, schmecke Bergluft, fühle den Frieden. Nie zuvor war eine Entscheidung so klar.

Ein Parkplatz wird frei. Direkt vor dem großen, roten Rucksack.



Alle Veröffentlichungen des Verlags
findest du auf unserer Webseite

www.scylla-verlag.de

Besuche den Verlag auch auf Instagram oder Facebook

www.instagram.com/scyllaverlag

www.facebook.com/scyllaverlag